

# Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage im Vormärz

Wie lebte die Bevölkerung in und um Gießen zwischen 1815 und 1848\*

Von Heinrich Brinkmann



Die Jahre 2012 und 2013 sind aus Anlass des 175. Todestags und des 200. Geburtstags dem Andenken an Georg Büchner (1813-1837) gewidmet. Büchner, am 17. Oktober 1813 in Goddelau bei Darmstadt geboren, studierte 1833/34 an der Großherzoglichen Landesuniversität Gießen. Hier hatte er Kontakt zu oppositionellen Bewegungen, wie den „Gießener Schwarzen“, und gründete die Gesellschaft für Menschenrechte, eine Geheimorganisation nach französischem Vorbild, deren Ziel ein Umsturz der politischen Verhältnisse war. Anfang 1834 lernte er den Butzbacher Rektor und Pfarrer Friedrich Ludwig Weidig kennen, mit dem er den Hessischen Landboten, eine achtseitige Flugschrift gegen die sozialen Missstände der Zeit, verfasste. Wie lebte damals, in der Zeit des so genannten Vormärz, die Bevölkerung in Oberhessen und in Gießen? „Oberhessen war eines der rückständigsten und ärmsten Gebiete, die es damals in Deutschland gab“, schreibt Heinrich Brinkmann in seinem Aufsatz über „Politische Strategien im Vormärz (1815-1848) – Büchner und Liebig“, der hier im Auszug dokumentiert wird.

... Schaut man sich in der Zeit des Vormärzes um, so ist auffällig, daß zwei Universitätsstädte besonders in die politischen Unruhen dieser Jahre verwickelt gewesen sind: Jena und Gießen. Zwischen den beiden Städten gab es eine rege Fluktuation politisch aktiver Studenten. Läßt man Jena außen vor und beschränkt sich auf Gießen, so ist die Frage berechtigt, warum gerade die Gießener Studenten mindestens bis zu den Karlsbader Beschlüssen 1819 führend an den Bewegungen des Vormärz beteiligt gewesen sind.

Es mag als Platitüde erscheinen, wenn man angesichts der damaligen politischen Misere darauf hinweist, daß sie sich in besonders krasser Weise in Oberhessen ausprägte und demzufolge auch besonders heftige Reaktionen in Gießen hervorrief. Oberhessen war eines der rückständigsten und ärmsten Gebiete, die es damals in Deutschland gab. Eugen Katz, ein Schüler Lujo Brentanos, hat 1904 in seiner Dissertation „Landarbeiter und Landwirtschaft – Die Entwicklung der Landwirtschaft seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“ dargestellt.

Die Durchschnittsgröße der Höfe lag zwischen 1,2 Hektar (=ha) in Ulrichstein und 5 ha in Gettenau. Diese Hofgrößen reichten kaum zu einem anständigen Sterben, geschweige denn

für ein anständiges Leben aus. Noch drückender war die Situation der Beisassen, deren von ihnen selbst bestellte Flächen zwischen 0,03 ha in Homberg und 1,8 ha in Langgöns lagen.

Wenn auch diese Zahlen aus dem Jahre 1776 stammen, so wird man doch davon ausgehen können, daß die Verhältnisse sich am Tage der Bauernbefreiung im Großherzogtum, am 25. Mai 1811, kaum geändert haben dürften. Die Freisetzung der Bauern bedeutete nicht, daß sie selbständig wirtschaftende Subjekte geworden waren, vielmehr kam dadurch auf die Bauern eine hohe Verschuldung zu. Denn die bisher in Naturalien, körperlicher Arbeit und auch in Geld erbrachten Leistungen für die Grundherren mußten nun abgelöst werden. Viele Bauern waren dadurch finanziell überfordert, gaben ihr Land auf und übergaben es an den Gutsherrn, so daß sie sich nun als Tagelöhner verdienen mußten. Wenn irgend möglich, wurde bevorzugt nach Amerika ausgewandert.

Angesichts der geringen Betriebsgrößen übten viele Bauern vornehmlich im Winter schon seit Urzeiten ein Nebengewerbe in Form des Verlagswesens aus: die Spinnerei und Weberei. Während der napoleonischen Kontinentalsperre, der Abschottung des europäischen Marktes

■ In „Georg-Büchner-Universität“ nannten die protestierenden Studierenden im Mai 1968 die Justus-Liebig-Universität Gießen um.

Foto: Archiv

\* Auszug aus dem Artikel „Politische Strategien im Vormärz (1815-1848) – Büchner und Liebig“ von Heinrich Brinkmann, in: 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997. Herausgegeben im Auftrag des Magistrats der Universitätsstadt Gießen von Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann, Gießen 1997, Seite 150 ff., mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber. Die Fußnoten konnten in diesem Kontext nicht berücksichtigt werden.

gegen britische Ware, gab es hier wie auch sonst in Deutschland einen Aufschwung dieses Nebengewerbes. Als sich nach der Niederlage Napoleons der europäische Markt wieder öffnete und die britischen Tuchwaren, die z.T. bereits maschinell hergestellt wurden und deswegen billiger waren als die in Handarbeit gefertigten Waren, den deutschen Markt überschwemmten, brach ein langfristig aussichtsloser Konkurrenzkampf zwischen den englischen und u.a. den Produkten der hessischen Heimindustrie aus, die nicht über genügend Kapital verfügte, ebenfalls maschinell zu produzieren. Damit verloren die Bauern eine wichtige Erwerbsquelle.

Ihre Situation verschärfte sich noch dadurch, daß die Großbauern, sofern sie es sich leisten konnten, und die Grundherren, die bis dato allen zur Verfügung stehenden Weideflächen, die Gewässer und die Wälder privatisierten, also die Kleinbauern von der unentgeltlichen Nutzung ausgeschlossen, die somit ihr Weidevieh einschränken mußten und auch die Wälder nicht mehr oder nur einge-

■ Die Badenburger bei Gießen: Georg Büchner traf sich hier mit republikanischen Revolutionären und verfasste den Hessischen Landboten.



schränkt zur Beschaffung von Brennholz nutzen konnten. Zu dem Verlust der Almende und den Ablösezahlungen kam noch das Steueraufkommen hinzu, das angesichts der hohen Verschuldung des Darmstädter Hofes recht drückend gewesen ist. Bereits in normalen Zeiten waren die Bauern bis an ihre Grenzen belastet.

Liebig, der diesen Prozeß beobachtete, schreibt: „Der kleine Bauer ist unermögend, sich auf seinem Besitze zu behaupten, weil er ihm durch die steigende Abnahme der Erträge seiner Felder seinen und seiner Familie Unterhalt nicht mehr abgewinnen kann. Während sonst 20 Acker hierzu genug waren, sind jetzt 40 Acker dazu nötig; er verkauft sein Feld und wandert mit dem Rest seiner Habe aus, oder er verkommt und wird Tagelöhner bei einem großen Landbesitzer.“

Wenn dann zu diesen normalen Beschwerden Mißernten und Hungersnöte hinzukamen, war die Situation unerträglich geworden. Auch hier hat Liebig hellstichtiger als derzeit mancher Historiker bereits die Probleme benannt und zugleich auch das Schlüsselerlebnis bezeichnet, das ihn zu seiner Forschung veranlaßte; „Wenn diese Kriege nicht stattgehabt hätten und die Population auf dem Continente von 1790 bis 1815 in einer ähnlichen Progression sich vermehrt hätte, wie dies jetzt geschieht, so würden ein paar

Millionen Menschen mehr die Hungerjahre 1816 und 1817 erlebt haben, und wer sich dieser Zeit erinnert, der wird nicht zweifelhaft darüber sein können, daß alsdann Zustände in vielen europäischen Ländern eingetreten wären, von einer Schrecklichkeit, wie sie das Mittelalter nicht gekannt hat.“

Wilhelm Bingsohn hat in einer bisher unveröffentlichten Zusammenstellung der Preisentwicklung für die wichtigsten Grundnahrungsmittel in Gießen das bestätigen können, was Wilhelm Abel in seinen beiden Büchern „Agrarkrisen und Agrarkonjunktur“ und „Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa“ generell für Europa herausgefunden hatte: Es gab drei Nahrungskrisen im Vormärz, die bemerkenswerterweise in ihrer Begleitung oder auch leicht phasenverzögert mit sozialen und politischen Unruhen verbunden waren. Mit Blick auf Frankreich bemerkt Abel allerdings einschränkend, nachdem er die Jahre der sozialen und politischen Aufstände im 18. und 19. Jahrhundert in Frankreich aufgezählt hat: „Das waren mit geringen Abweichungen, ..., die Hungerjahre auch in deutschen Territorien, doch fehlten bei uns – mit vielleicht wenigen noch nicht entdeckten Ausnahmen – die Aufstände des hungernden Volkes.“ Wenn auch nicht das Volk rebellierte, so fand doch immerhin 1817 das Wartburgfest statt, das der Obrigkeit einige Kopfschmerzen bereitete und das von Gießener Studenten ausging.

Blickt man auf Gießen, so hat sich die Situation durch die Schleifung der Mauern insofern geändert, als nun nicht nur im übertragenen Sinne frische Luft in die Stadt eindringen konnte. Welche Beleidigung für die Nase Gießen gewesen sein muß angesichts der teilweise 15 m hohen Stadtmauern, macht man sich dann klar, wenn man daran denkt, daß eine Kanalisation fehlte, jedes Haus einen eigenen, selten geruchsdicht



■ Der Marktplatz in Gießen im 19. Jahrhundert. Kolorierter Stahlstich von F. Foltz.

verschlossenen Abort hatte. Zudem wurden meist Kleinvieh, Geflügel, seltener schon Schweine, Ziegen, auch Schafe usw. gehalten, manchmal noch Pferde und Kühe, deren Mist wohl eher offen gelagert, denn verborgen wurde. Hinzu kamen so geruchsintensive Handwerke wie Lohgerber und Tuchwalker. Die meisten Häuser hatten eigene Brunnen, wobei angesichts der hygienischen Zustände über der Erde die keimfreie Qualität des dicht unter dem Boden liegenden Grundwassers und damit des geschöpften Wassers zumindest in Zweifel gezogen werden darf. Wenn zu diesen fehlenden hygienischen Bedingungen der menschliche Organismus durch Hunger geschwächt wurde und damit die körperlichen Abwehrkräfte reduziert waren, dann kann man sich leicht vorstellen, welche katastrophalen Auswirkungen Hungersnöte haben

mußten: Pest in früheren Jahrhunderten, im 19. Jahrhundert vor allem die Cholera waren die Folgen. Insofern mag die idyllische Schilderung, die Hauschild wesentlich gestützt auf Carl Vogts „Erinnerungen“ vorlegt, zu einigem Mißtrauen Anlaß geben.

Gleichwohl sind ein paar Zahlen von Interesse. „Im Jahr 1812 lag Gießens Einwohnerzahl bei 5200; 1830 zählt Wagner unter Einschluß der teils auswärtigen Studenten und Gymnasiasten 7224 Seelen. Nur etwa 20% der Erwachsenen waren abhängig beschäftigt.“ Wenn diese Angaben richtig sind, dann spricht dies dafür, daß die Gießener Handwerks- und Kaufmannsbetriebe zumeist Familienbetriebe gewesen sein müssen, in denen nur in seltenen Fällen fremde Personen angestellt waren. Bei dieser Größe waren die Betriebe hoch krisenanfällig.

Hausschild weist darauf hin, daß durch Georg Philipp Gail am Kreuzplatz eine neue zeitgemäße Form des Wirtschaftens einzog. „Mit Beginn der Rauch-Tabakfabrikation von Georg Philipp Gail am Kreuzplatz hielt die Industrialisierung in Gießen Ein-

zug. 1822 beschäftigte Gail, der bald drauf Bürgermeister wurde, bereits 40 Mitarbeiter.“

Diese neue Form der Produktion scheint zunächst kaum einen Einfluß auf das übrige Wirtschaften gehabt zu haben; bis weit nach Büchners Tod sollte dies der einzige industrielle Betrieb bleiben.

Die Zahl der Studenten schwankte zwischen 400 und 600 und betrug damit etwa 10% der Bevölkerung. Diese Studenten waren für Gießen ein so wichtiger Wirtschaftsfaktor, daß man nach Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Soldaten 1821 eher bereit war, den Abzug der Soldaten nach Worms hinzunehmen, als auf die Studenten zu verzichten. Ebenso war es die Bürgerschaft, die 1846 die nach Staufenberg ausgezogene Studentenschaft bewog, wieder nach Gießen zurückzukommen, die während ihres Auszugs von Bürgern aus Gießen verpflegt wurden. Gießen war auf sein Hinterland angewiesen. Auch dann, wenn es außerordentlich verkehrsgünstig lag und deswegen auch aus der weiteren Umgebung – etwa

Frankfurt – versorgt werden konnte, waren doch die meisten Gewerbetreibenden auf die Zulieferung der Produkte der näheren Umgebung verwiesen. Fleisch, Getreide, Holz, Tabak und auch die Produkte der Leinweberei gingen zunächst nach Gießen. Ein wichtiger Wirtschaftsfaktor war die Universität nicht nur durch den Zuzug der Studenten, sondern auch durch die Gewerbe, die sich spezifisch um eine Universität anzusiedeln pflegen: Buchhandel, Buchdruckerei, Kliniken und nicht auch zuletzt die Universitätsbediensteten selbst.

Die enge Verbindung zum unmittelbaren Hinterland wurde auch dadurch gewahrt, daß viele Gießener Bürger bis in die Professorenkreise hinein einen eigenen kleinen Acker oder Garten vor der Stadt hatten, den sie bestellten und sich so mit eigenem Obst und Gemüse nebst natürlich dem entsprechenden Kleinvieh versorgten. Es ergab sich von daher, daß die Bekanntschaft mit

Menschen aus anderen Schichten nicht ungewöhnlich war.

Diese starke Abhängigkeit von Stadt und Land bedeutete, daß die Stadt sehr viel stärker in die unmittelbaren Krisen des Hinterlandes mit einbezogen war, als dies heute bei unseren Verkehrsmitteln gegeben ist. Umgekehrt galt dies natürlich auch. Gleichwohl läßt sich trotz aller Provinzialität nicht leugnen, daß durch die Französische Revolution auch Gießen und sein Hinterland an die internationale Entwicklung angeschlossen wurde; auf die negative Auswirkung der Überschwemmung des deutschen Marktes mit englischen Tuchen und Stoffen wurde hingewiesen. Durch diese Revolution war unabweisbar die Frage der Modernisierung des Wirtschaftens gestellt.

Dahinter stand die Frage, wie eine radikale Reform von Gesellschaft und Politik durchzuführen sei, ohne eine Revolution von unten zu provozieren. Denn davor hatten selbst die mutig-

ten Reformer mit Blick auf die Phase der Terreur in der Französischen Revolution Angst. In Hessen-Darmstadt wurde, wie übrigens auch in Preußen nach dem Zusammenbruch, das Modell der engen Zusammenarbeit aufgeklärter Intellektueller mit gleichgesinnten politischen und administrativen Eliten favorisiert, ohne daß das Volk selbst in diesen Reformprozeß als politisch mit entscheidendes Subjekt einbezogen werden sollte. Die Verfassungsfrage wurde virulent, als man gegen die Massenheere Napoleons eine Mobilisierung des Volkes nur glaubte erreichen zu können, wenn man dem Volk eine aktive Teilnahme an den politischen Entscheidungsprozessen in Aussicht stellte. Nach 1815 wurden häufig die Verfassungsschwüre gebrochen oder doch deren Einlösung auf die lange Bank geschoben.

Ein zweites war für die Zeit nach der Niederlage Napoleons bis zu den Karlsbadern Beschlüssen wichtig und prägend für die Entstehung des deutschen Nationalismus. Frankreich war als Eroberer und Plünderer aufgetreten. Die napoleonische Herrschaft über den Kontinent war durch die Niederschlagung von Aufständen, Bespitzelung und Unterdrückung gekennzeichnet gewesen, so daß auch die Napoleon hervorbringende Revolution abgelehnt wurde. Was als politische Emanzipation in Frankreich 1789 begonnen hatte, war als Unterdrückung, Krieg und in einem Meer von Blut und Zerstörung geendet, zumal Napoleon es nicht unterlies, sich als den Sohn und Vollender der Revolution darzustellen. Der deutsche Nationalismus ist auch dort, wo er bewußt gegen die Obrigkeit der Fürstentümer auftrat, durch diese Wunde gezeichnet, die erklärt, daß hinter der These der Erbfeindschaft zu Frankreich auch immer die Ablehnung der Französischen Revolution stand.

## DER AUTOR

**Heinrich Brinkmann**, Jahrgang 1942, studierte von 1962 bis 1965 an der Universität Münster, anschließend ein Semester in Frankfurt/Main und von 1965 bis 1968 an der Universität Gießen Germanistik, Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft. 1974 wurde er an der Universität Bremen promoviert und habilitierte sich im Jahr 1983 an der Universität Gießen im Fach Politikwissenschaft. Von 1971 bis 1983 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Gießen tätig. Lehrstuhlvertretungen in Mainz und Gießen sowie Lehraufträge in Darmstadt und Erfurt schlossen sich an. Im Jahr 1985 bis 1989 und von 1993 bis 2001 war er Ehrenamtliches Magistratsmitglied in Gießen, 1989 bis 1993: Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und stellvertretender Stadtverordnetenvorsteher. Von 1991 bis 1997 war er als Mitarbeiter bei den Vorbereitungen des Gießener Stadtjubiläums in der Gießener Stadtverwaltung tätig. 1996 wurde er zum apl.-Professor ernannt. Seit 2006 ist Prof. Heinrich Brinkmann wieder Ehrenamtliches Magistratsmitglied in Gießen.





■ Das alte Kollegiengebäude der Universität Gießen am Brandplatz (rechts), wo Büchner und seine Freunde studierten; aus dem Stammbuch Sinnigsohn, um 1787.

Sieht man sich z.B. die Liste der Gegenstände und Bücher an, die während des Wartburgfestes verbrannt wurden, so wird das durchaus Zwiespältige dieser Aktion sichtbar. In Erinnerung an die vier Jahre vorher stattgefundene Völkerschlacht bei Leipzig, den 300 Jahre vorher vollzogenen Thesenanschlag Luthers (der nie so stattgefunden hat, wie es die protestantische Heroenlegende gern hätte) und die Verbrennung der

päpstlichen Bannbulle durch Luther wurden Gegenstände und Bücher verbrannt, die besonders verhaßt waren: der Zopf, der Schnürleib und der Prügelstock als die Zeichen der politischen Unterdrückung, auch Cromes Buch „Deutschlands Krisis und Rettung“. Diese Schrift plädierte für ein kulturelles deutsch-französisches Zusammengehen. Kategorial orientierte sich Crome an der Literatur der französischen Aufklärung. Dies war

aber bereits zu viel vor allem für die Gießener Studenten.

Saul Aschers „Germanomanie“, der sehr früh den Unrat im entstehenden Nationalismus entdeckte, wurde auf dem Flugblatt, das über dieses Autodafé berichtet, am Rand mit einer eindeutig antisemitischen Judenphysiognomie versehen. Vor allem war der „Code Napoleon“ ins Feuer geworfen worden, also jenes Gesetzbuch, das in einer bis heute vorbildlichen Klarheit die Rechtsverhältnisse zunächst in Frankreich und dann durch Ausweitung des unmittelbaren französischen Einflusses auch in Hessen-Darmstadt regelte. Der „Code Napoleon“, der für die bürgerliche Gesellschaft die Ergebnisse der Revolution in ein systematisches Regelwerk brachte, war das abschließende wichtigste Ergebnis dieser Revolution. Wer dieses Buch ins Feuer warf, warf damit zugleich die Errungenschaften der Revolution ins Feuer, deren wichtigste die Gleichstellung aller Menschen ist. Dies war für Hegel, den diese Verbrennung erboste, die Unterscheidung zwischen reaktionären und einer solchen Bewegung, die sich auf der Höhe der bürgerlichen Emanzipation befand. Nicht unerwähnt bleiben sollte, daß auch Kotzebue, der knapp zwei Jahre später von Karl Ludwig Sand ermordet wurde, mit seinem Buch „Geschichte des deutschen Reiches“ vertreten war...“ •

„...Ein armes Land, dieses hessische Hinterland! Öde Schieferberge mit dünnen Waldflecken, Moore und Heiden, magere Felder und Wiesen! Hie und da Eisenhütten, sonst aber nur Schiefergruben, die mit engen Mündungen gen Himmel gähnen, in die Tiefe sich mehr und mehr erweitern und schließlich voll Wasser laufen, so daß der Boden mit kleinen, runden Löchern besät scheint an vielen Stellen. Häufig kommen Unglücksfälle vor, denn erst, wenn jemand in einer solchen „Kaute“ ertrunken ist, umgibt man sie mit einer Wehre. Die Bewohner, meist arm und in elender Weise sich behelfend. Tante Lenchen hatte an einem, auf die Straße gehenden Fenster ein Schieberchen anbringen lassen, hinter welchem sie an jedem Morgen auf einem Brettchen eine bestimmte Anzahl von Hellern aufreichte. Die vorübergehenden Armen nahmen stillschweigend einen Heller, lüpfen den Hut zum Danke und gingen weiter. Wenn die Heller verausgabt waren, schloß die Tante den Schieber. Niemand hätte mehr als einen Heller genommen – man hätte das für einen Diebstahl gehalten. Aber Holzfrevel war keine Diebstahl und Jagdfrevel auch nicht. Die Strafen für Holzfrevel mußten durch Arbeiten im Walde an Wegen und Kulturen abverdient werden. Aber Venator war nachsichtig. „Wie sollen denn die armen Leute durch den harten Winter kommen“, sagte er, „wenn sie nicht Holz freveln. Kaufen können sie es nicht und Schiefer, die sie zur Genüge haben, brennen nicht...“

In: Carl Vogt, Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke, hrsg. Von Eva-Marie Felschow, Heiner Schnellung u.a., Gießen 1997

## KONTAKT

Prof. Dr. Heinrich Brinkmann  
Stephanstraße 29  
35390 Gießen  
Telefon: 0641 791250